

Zukunftsweisend

# Laues Lüfterl oder Orkan? BRISE Vienna. Gemeinsam planen und leben. Die Zukunft der Verwaltung



**Univ.-Prof. DI Peter Bauer**

—  
Studium des Bauingenieurwesens an der TU Wien. Ingenieurkonsulent für Bauingenieurwesen. Geschäftsführender Gesellschafter der Werkraum Ingenieure ZT GmbH. Professor für interdisziplinäre Tragwerksplanung und Ingenieurholzbau an der TU Wien. Mitglied im Präsidialrat und Experte von Austrian Standards International. Vizepräsident der Kammer der ZiviltechnikerInnen für Wien, Niederösterreich und Burgenland  
—  
—

**DI Bernhard Jarolim**

—  
Studium der Landschaftsökologie und Landschaftsgestaltung an der BOKU. Seit 1995 bei der Stadt Wien tätig. 2010 bis 2017 Leiter der Magistratsabteilung 25 – Technische Stadterneuerung. 2017 bis 2021 Leiter des Kompetenzzentrums Bauforschung, Regulative Bau, Ingenieurservices, Normen in der Magistratsdirektion – Geschäftsbereich Bauten und Technik (Stadtbaudirektion). Seit 2021 Stadtbau-  
direktor  
—  
—

**Arch. DI Thomas Hoppe**

—  
Studium der Architektur an der TU Wien. Seit 2005 Gesellschafter, seit 2009 Geschäftsführer der HOPPE architekten ZT GmbH. Mitbegründer und Gesellschafter der dokspace Webservices GmbH. Vorsitzender des Ressorts Digitalisierung der Bundeskammer der Ziviltechniker:innen und des Ausschusses Wissenstransfer der Kammer der ZiviltechnikerInnen für Wien, Niederösterreich und Burgenland  
—  
—



**Eva-Maria Rauber-Cattarozzi:**

Willkommen zum 13. Podcast „JETzt.“ der Kammer der ZiviltechnikerInnen für Wien, Niederösterreich und Burgenland! Das Thema ist diesmal „BRISE Vienna – die zt: Kammer als Forschungspartnerin der öffentlichen Hand“. Als Gäste darf ich begrüßen: DI Bernhard Jarolim, seit 1. August 2021 Stadtbau- direktor in Wien, Univ.-Prof. DI Peter Bauer, Ingenieurkonsulent für Bauingenieurwesen und Vizepräsident der Kammer der ZiviltechnikerInnen, und Arch. DI Thomas Hoppe, Vorsitzender des Ausschusses Wissenstransfer der Kammer der ZiviltechnikerInnen.

Das Leuchtturmprojekt BRISE Vienna, das sich derzeit im Pilotbetrieb befindet, verspricht den Baugenehmigungsvorgang durchgängig zu digitalisieren und damit schneller, effizienter und transparenter zu machen. Dafür setzt das von der EU geförderte Forschungs- und Entwicklungsprojekt der Stadt Wien und ihrer Partner die Technologien Building Information Modeling (BIM), künstliche Intelligenz und Augmented Reality ein. Wie die digitale Baugenehmigung genau aussieht und was sie in der Praxis für die Einreichenden bedeutet, werden unsere Gäste in diesem Gespräch beleuchten.

Beginnen wir mit der Entstehungsgeschichte. Herr Jarolim, wie ist es denn zu diesem Projekt gekommen?

**Bernhard Jarolim:**

Die Digitalisierung voranzutreiben, ist in den letzten Jahren in unserer Stadt ein großes politisches Thema geworden. Wir sind als Verwaltung angehalten, all unsere Prozesse daraufhin zu durchleuchten, was wir schneller, effizienter und transparenter machen können. Einer dieser Prozesse ist das Bauverfahren, das haben wir uns vor einigen Jahren angesehen und sind zum Schluss gekommen, dass seine Komplexität geradezu nach einer Digitalisierung verlangt, denn die Regulative werden immer umfangreicher, der Aufwand, um ein Bauvorhaben zu begleiten, wird immer größer, und es gibt kaum mehr jemanden, der die gesamte Bauordnung und alle OIB-Richtlinien intus hat. Deshalb braucht es eine entsprechende Unterstützung für die Einreichenden, aber auch für die Baubehörde. Unser Ansatz war: Wir wollen, dass sich die Behörde möglichst wenig mit dem Einreichprozess selbst beschäftigen muss, sondern die Ressourcen dahin lenken, dass das, was tatsächlich gebaut wird, baubehördlich begleitet und überprüft werden kann. Parallel dazu haben wir uns auch angesehen, was es momentan für große digitale Entwicklungen gibt: künstliche Intelligenz, Augmented Reality ... Wir haben dann ein grobes Konzept entwickelt, wie das aussehen kann, welche Verfahrensteile digitalisiert werden können, welche Partner wir an Bord holen müssen – wir freuen uns sehr, dass wir das nicht alleine machen müssen – und wie das finanziert werden kann.

**Thomas Hoppe:**

Wir freuen uns auch, dass wir Ziviltechnikerinnen und Ziviltechniker die Möglichkeit bekommen haben, erstmals gemeinsam mit der öffentlichen Hand ein Forschungsprojekt zu starten und unser Expertenwissen und unser Verständnis der Situation einzubringen. Das war eine sehr interessante Erfahrung: Wie verhält man sich als Forschungspartner, was kann man beitragen, wie wird man wahrgenommen? Wir haben dabei sehr viel gelernt: wie man miteinander kommuniziert, dass man nicht glauben darf, Dinge besser zu wissen, sondern zuerst einmal zuhören muss, um die Vorgänge zu verstehen. Es war sehr interessant, in die Behörde hineinzuschauen und zu lernen, was für Prozesse eine Einreichung dort auslöst. Auch für die Behörde, speziell für die MA 21, war es, glaube ich, spannend zu lernen, was eigentlich

**Das Projekt BRISE Vienna hat sich die Digitalisierung des Baueinreichungs- und Baugenehmigungsprozesses zum Ziel gesetzt und will damit zu einer modernen, effizienten und nachhaltigen Verwaltung in Wien beitragen. In der 13. Folge des Podcasts „JETzt.“ sprechen der Wiener Stadtbau- direktor und zwei Experten der zt: Kammer über den aktuellen Stand des gemeinsamen Projekts, die „Learnings“ aus der bisherigen Zusammenarbeit und darüber, welche Potentiale die Digitalisierung noch birgt.**



„Das Ziel von BRISE ist, alles zu automatisieren, was automatisiert werden kann, damit man sich mit anderen Projekten befassen kann, wo man in der Bewilligung auch kreativ sein muss. Genau dafür brauchen wir dann das Know-how der Kolleginnen und Kollegen und nicht für die Überprüfung, wie lang ein Fluchtweg oder wie breit eine Türe ist.“

Bernhard Jarolim

die Grundlage für die Planung von Architektinnen und Architekten ist. Beide Seiten sind sehr schnell zu einem besseren Verständnis davon gekommen, was das Gegenüber macht und wieso und wo man das ansetzen kann. In diesem holistischen Ansatz – nicht einfach schon bekannte lineare Prozesse neu abbilden, sondern zu verstehen versuchen, womit die andere Seite beschäftigt ist, um sich dann zu überlegen, ob man etwas anders machen oder sich etwas sparen oder etwas auslagern kann – liegt, glaube ich, auch eine Chance der Digitalisierung. Eine Veränderung kann nur gemeinsam mit der Verwaltung erfolgen, denn nur die Verwaltung kann Veränderungen im Prozess durchführen. Wir Ziviltechnikerinnen und Ziviltechniker möchten natürlich Teil dieser Veränderung sein, denn wir sehen uns als Innovationsträger, und ich bin überzeugt, dass wir mit diesem Projekt einen guten Anfang gemacht haben.

**Peter Bauer:**

Ich möchte zuerst einmal Thomas Hoppe herzlich dafür danken, dass er das Projekt maßgeblich technisch und politisch begleitet hat.

Für mich hat BRISE zwei Aspekte: Zum einen ist die Digitalisierung unserer Prozesse ein Zukunftskonzept, und da möchte die Kammer in Vertretung ihrer Mitglieder natürlich mitentwickeln. Wir haben intern diskutiert, was für uns die wichtigsten Parameter sind. Einer davon ist, dass das System offen sein muss, damit wir nicht in Lock-in-Effekte kommen. Wenn die Stadt Wien z. B. ein gewisses Programm vorschreiben würde – die Idee hatte sie eh nie, aber falls das passiert wäre –, müssten all unsere Mitglieder auch dieses Programm haben.

Der zweite Aspekt ist, dass wir mit der Beteiligung an dem Projekt die Tradition unserer Kammer fortsetzen, gemeinsam mit der öffentlichen Hand und vor allem mit der Stadt Wien, einer sehr großen und offenen Institution – offen in dem Sinn, dass sie mit uns auf Augenhöhe kommuniziert –, Lösungen zu finden. Ein gutes gegenseitiges Verständnis ist hier besonders wichtig, denn für ein Projekt wie dieses braucht man einen langen Atem: Die ersten Vorgespräche hat es 2014 gegeben, das Einreichprojekt war dann, wenn mich meine Erinnerung nicht trügt, 2015, und das Projekt ist zurzeit noch nicht fertig ... Das Projekt ist tatsächlich weltweit einzigartig. Wir haben im Vorfeld gemeinsam recherchiert, ob wir etwas als Vorlage verwenden können, aber es hat wenig zum Abschreiben gegeben, dieses Projekt musste man wirklich von Anfang an erfinden. Man braucht also ein starkes Visavis wie die Stadt Wien, die so etwas auch durchstehen kann.

**Jarolim:**

Ja, es ist wichtig, auf Augenhöhe zu kommunizieren, ein gemeinsames Ziel zu definieren und es dann mit einem langen Atem zu verfolgen. Das ist bis jetzt, glaube ich, sehr gut gelungen, weil wir wirklich tolle Partner sind. Wenn ich mir ansehe, wo wir gestartet sind, nämlich bei der analogen Einreichung ... Wir mussten uns alle erst schlaumachen und definieren, was denn BIM eigentlich ist. Es war ja damals nicht so, dass jeder an der Uni oder in der Behörde, jeder Planende und Ausführende das wusste. Wir haben das definiert und erkannt, dass diese Technologie stark im Aufwind ist. Jetzt befinden wir uns gerade im Ausrollungsprozess. Das Projekt ist noch nicht fertig, ja, es ist auch ein Riesenprojekt, aber ich bin sehr optimistisch, dass wir in den nächsten Jahren da etwas ganz Tolles auf die Beine stellen werden!

**Rauber-Cattarozzi:**

Was waren die Learnings seitens der Kammer?

**Hoppe:**

Die Learnings, wie es so schön auf Neudeutsch heißt, sind, dass die Prozesse in der öffentli-

chen Hand anders sind, als man sich das vorstellt. Damit muss man respektvoll umgehen, auch bei möglichen zukünftigen Projekten.

Zu BIM sag ich, dass auch heute noch kein Mensch weiß, was das wirklich ist. Einige in der Kollegenschaft haben große Ressentiments dagegen, andere sagen, jetzt können wir endlich Rapid Prototyping betreiben und Datenbanken aufbauen, die das Gold der Zukunft sind, weil sie viele Informationen in sich tragen. Irgendwo dazwischen wird die Wahrheit liegen. Unsere Hoffnung ist, dass wir durch die Anwendung der Methode BIM – BIM ist ja nur eine Methode – im Einreichungsmodell vielleicht einmal Daten und Informationen drinnen haben, die uns Ziviltechnikerinnen und Ziviltechniker die Mehrfacheingabe ersparen. Ich denke z. B. an das GWR, das Gebäude- und Wohnungsregister, die Daten dafür könnte man dann vielleicht aus diesem Modell ziehen, sodass man das GWR nicht mehr ausfüllen müsste. Oder an den Energieausweis, den wir in der Stadt Wien zwar in einem elektronischen Format, aber getrennt einreichen. Wenn auch solche Prozesse im Modell drinnen sind, fangen wir tatsächlich an, Mehrwert zu generieren.

Und weil vorhin die Einzigartigkeit von BRISE erwähnt wurde: Es gibt einige Länder, die ähnliche Modelle entwickeln, manche sind vielleicht sogar ein bisschen schneller, weil sie einen brutaleren Ansatz gewählt und es einfach top-down gemacht haben. Aber dass wir das Projekt in diesem iterativen Prozess entwickeln, ist tatsächlich einzigartig, und wir sind auch schon sehr weit gekommen. Bei uns steht eben im Vordergrund, dass wir gelernt haben, einander zuzuhören, um zu verstehen, was die Aufgabe und die Herausforderung ist. Ich sage nicht, dass wir schon verstanden haben, was die Lösung ist. Aber um zu einer Lösung zu kommen, muss man ja zuerst das Thema erkennen und die Probleme klar aussprechen, ohne sich die Sachen schönzureden.

**Bauer:**

Ich habe in dem Prozess auch gelernt, dass die Wiener Bauordnung ein höchst ausdifferenziertes Wesen ist. Ich finde das auch sehr gut. Wenn wir ressourcenoptimal bauen möchten, dann wollen wir nicht irgendwo draußen auf der grünen Wiese bauen, sondern die Stadt verdichten, umbauen, umnutzen. Je komplexer die Fragestellungen sind, desto ausdifferenzierter muss aber auch das Gesetz sein. Wir hätten ja z. B. die Ausnutzbarkeit eines Grundstücks oder die Möglichkeiten, mit Erkern über eine Baufluchtlinie vorzuragen, radikal vereinfachen können. Um die Bebauungsvorschriften z. B. der Höhe oder dem Volumen nach zu prüfen, braucht es nur einen relativ einfachen Algorithmus. Dass man diesen Weg nicht gegangen ist, schätze ich sehr. Es ist wesentlich komplexer, die gesamten geometrischen Möglichkeiten der Wiener Bauordnung abzubilden als einen Fall, wo man drei Meter Abstand haben muss und nicht über eine Baufluchtlinie vorne drübertragen darf. Manchmal fragt man sich natürlich, warum das alles so lang dauert, das könne ja kein großes Problem sein, da gehe es nur um einen Paragraphen der Wiener Bauordnung – aber der hat es dann in sich. Da steckt jahrzehntelange Erfahrung drinnen.

Die andere Gefahr wäre, dass wir nur Algorithmen stricken, die die einfachen Fälle prüfen können, die kommen dann vielleicht schneller durch den Einreichprozess, weil sie automatisch geprüft werden. Und die, die sich ein bisschen mehr überlegen, werden dann quasi bestraft. Diese Fälle könnte der Computer dann nicht prüfen, sie müssten auf die herkömmliche Methode behandelt werden, und das dauert dann vielleicht die entscheidenden ein oder

zwei Monate länger. Das wäre nicht von Vorteil, weil wir ja eine ausdifferenzierte Lösungsfindung haben wollen. Dass man da stur geblieben ist, finde ich sehr gut.

**Rauber-Cattarozzi:**

BRISE zeigt, wie die Verwaltung der Zukunft aussehen kann. Was ist der Stadt Wien bei der Digitalisierung der Verwaltung besonders wichtig?

**Jarolim:**

Vornweg: Wir machen Digitalisierung nicht um der Digitalisierung willen, sondern um den Bürgerinnen und Bürgern dieser Stadt, aber auch allen anderen, die von der Stadt Wien etwas wollen, eine sehr hohe Serviceorientierung zu bieten. Der Mensch steht im Mittelpunkt, darauf bauen wir auf.

Natürlich ist es auch ein Ressourcenthema, die Digitalisierung bietet da einiges Potential. Unsere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter – allein in der Stadtverwaltung ungefähr 30.000 Personen, noch einmal so viele im Krankenanstaltenverbund – müssen ja entsprechend nach außen wirken können, müssen die Themen aufnehmen und rasch und transparent behandeln können. Und schon alleine dadurch, dass man im Zuge der Digitalisierung darüber nachdenkt, wie denn die Prozesse optimiert werden können, kommt man zu einer ressourcenschonenderen und schnelleren Behandlung diverser Problemstellungen. Dazu kommt, dass Wien nach wie vor sehr stark wächst. 2022 hatten wir einen Zuwachs von etwa 40.000 Personen, da spielt natürlich das Thema Ukraine eine große Rolle. Wir wollen aber deswegen nicht die Verwaltung aufblähen, sondern die Aufgaben mit den vorhandenen Ressourcen erledigen. Da ist die zügige Digitalisierung das Gebot der Stunde. Die Einreichung per PDF war der erste Schritt. Was wir jetzt mit BRISE machen, ist der zweite große Schritt, dabei geht es, wie schon angesprochen wurde, um die Automatisierung von Prüfroutinen – Fluchtwegslänge, Türbreite, Brandschutzbestimmungen –, die nicht mehr der Referent vor Ort mit dem 2D-Plan betrachten muss, sondern der Computer checkt sie und sagt dem Planer: „Achtung, da musst du noch etwas verändern!“ Oder: „Hier bist du schon safe, du kannst in deiner Planung weitergehen.“

BRISE ist nur ein Beispiel für viele andere vergleichbare Verfahren in der Stadt. Wir werden die sukzessive alle betrachten und versuchen, sie zu digitalisieren und zeitgleich die Prozesse zu optimieren.

**Hoppe:**

Ein großes Vorhaben. Prozesse zu verändern, ist für eine Verwaltung nicht einfach, da wird es sicherlich die eine oder andere Befindlichkeit geben. Aber man muss sich natürlich hohe Ziele stecken. Wir hoffen, etwas beitragen zu können, z. B. mit einer zentralen Datenablage. Über das Interface „Mein Wien“ werden ja unglaublich viele Dinge abgewickelt, vom Impftermin bis zum Parkpickerl, jetzt eben auch die digitale Baueinreichung. Ich möchte nicht der Programmierer sein, der gewährleisten muss, dass immer alles funktioniert, denn kaum geht etwas nicht, ist es gleich ein großes Problem. Eine Lösung wäre es, die Datenhaltung in Zukunft an vertrauenswürdige Stellen wie die Ziviltechnikerinnen und Ziviltechniker auszulagern und z. B. unser zt: Archiv als Common Data Environment zu nutzen, um die eingereichten Bauprojekte abzulegen. Damit würde die Plan- und Schriftenkammer der Zukunft generiert. Vielleicht kann man damit das System ein bisschen entlasten.

Wir gehen natürlich nicht davon aus, dass alle Projekte über BRISE eingereicht werden. Manches lässt sich mit dem geschulten Auge einer Referentin schneller und besser abwickeln. Und es gibt auch Menschen, die weiterhin einen handgezeichneten Plan einreichen wollen. So wie ich die Stadt Wien kenne – Kollege Jarolim steht ja in der Tradition einer Behörde, die es immer wieder geschafft hat, große Bauwerke als begehbare Kunst oder dergleichen zu definieren –, wird das auch weiterhin möglich sein, damit spezielle Lösungen entwickelt werden können. Diese Freiheit muss es weiterhin geben, weil ja gerade so vielleicht die Orte entstehen, die in dieser Stadt in Zukunft besucht werden.



„Es ist sicher ein Mehraufwand, die Dichte an einzupflegenden Datensätzen steigt – aber es ist unumgänglich. Wir können nicht so weitermachen wie bisher: Wir schauen uns an, was da ist, kommen drauf, eigentlich brauchen wir etwas ganz anderes, dann reißen wir es ab und schmeißen es auf die Deponie. Das hat uns dorthin geführt, wo wir jetzt leider stehen.“

Peter Bauer



„Prozesse zu verändern, ist für eine Verwaltung nicht einfach. Wir hoffen, etwas beitragen zu können. Eine Möglichkeit wäre z. B., die Datenhaltung auszulagern und unser zt: Archiv als Common Data Environment zu nutzen, um die eingereichten Bauprojekte abzulegen. Damit würde die Plan- und Schriftenkammer der Zukunft generiert.“

Thomas Hoppe

**Bauer:**

Algorithmen sind ja am Anfang eher dumm, sie müssen erst lernen, und zwar durch permanente Herausforderung: Es taucht ein neuer Aspekt auf, der wird eingepflegt. Vielleicht kann auch maschinell gelernt werden, dafür braucht man halt sehr viele Daten, sehr viele Projekte, die entsprechend aufbereitet werden. Und man braucht Planer, die bereit sind, diese Daten zu erstellen. Das war bzw. ist eine unserer Aufgaben in dem Projekt. Das machen unsere Mitglieder in einer Gruppe, die versuchsweise Daten zur Prüfung zur Verfügung stellt.

**Rauber-Cattarozzi:**

Welche Hoffnungen werden in die Umsetzung von BRISE gesetzt?

**Jarolim:**

Bei BRISE geht es nicht um Hoffnungen, Hoffnung ist für mich so passiv, sondern um Ziele. Das Ziel ist, das Einreichverfahren und die Beratungs- und Überprüfungszeiten seitens der Baubehörde zu verkürzen, damit man sich mit anderen Projekten befassen kann, die man, wie es Architekt Hoppe gesagt hat, nicht durch BRISE durchschiebt, wo man in der Bewilligung auch kreativ sein muss. Genau dafür brauchen wir dann die Leute, das Know-how, die Erfahrung der Kolleginnen und Kollegen und nicht für die Überprüfung, wie lang ein Fluchtweg oder wie breit eine Türe ist. Wir wollen alles automatisieren, was automatisiert werden kann, momentan haben wir 2.500 Prüfregele umgesetzt. Aber in den Köpfen der Kolleginnen und der Planer ist viel mehr drinnen. Das braucht es auch für eine kreative Planung. Eine kreative Planung ist für mich eine Planung, die die Fortentwicklung der Architektur, vor allem unserer Baukultur, im Auge hat. Und das schneiden wir uns mit BRISE ganz sicher nicht ab, das war auch überhaupt nicht unsere Absicht, das wäre eine Fehlentwicklung.

BRISE, die Digitalisierung, das ist ein Werkzeug. Es unterstützt uns und alle, die hier tätig sind, es kommt aber letztendlich auch der gesamten Stadt und dem Antlitz der Stadt zugute.

**Hoppe:**

Alleine durch die schon erwähnte PDF-Einreichung werden angeblich bereits zwei Wochen „im Amt“ gespart. Solche Dinge sind „Quick Wins“, und wir hoffen sehr, dass sich aus BRISE noch das eine oder andere ergibt, z. B. das Scannen der Unterlagen auf Namenserkennung und darauf, ob Siegel und Unterschrift vorhanden sind, sodass dann automatisch anhand des zt: Verzeichnisses geprüft werden kann, ob die Befugnis aufrecht ist. Wir verstehen ja inzwischen, wie die Behörde arbeitet, dass ganz viele Stunden in die Aufbereitung gehen, bevor der Spezialist oder die Spezialistin auf das Blatt oder den Plan schaut. Ich glaube ganz fest daran, dass da eine Zeitersparnis drinnen ist.

**Bauer:**

Was für mich und für alle Planer in einer Stadt, die sehr lebendig ist und in der dauernd umgebaut wird, auch ganz wichtig ist, ist die Archivfunktion. Wir leben alle davon, dass die Stadt Wien ein sehr gutes Archiv hat. Für ein 100 Jahre altes Bauwerk kann ich im Archiv in 98 Prozent der Fälle noch die Pläne finden. Das ist sehr wertvoll, weil wir einen großen Startvorteil haben, wenn wir nicht alles vor Ort explorieren müssen. Vermessungsdaten, aus welchen Werkstoffen das Haus besteht, wie die Decke konstruiert ist und, und, und – das verraten uns die alten Pläne. Und die modernen Pläne würden uns das auch verraten. Deswegen ist es wichtig, darüber zu diskutieren, wie wir diese Daten aufheben und ob die Stadt Wien sich vielleicht anderer öffentlicher Institutionen wie der Ziviltechnikerkammer bedienen kann, um die Daten dem Nächsten zur Verfügung zu stellen. In Zeiten des Re-Use und der Materialeffizienz ist es toll, wenn ich weiß, aus welchem Material ein Balken ist, welchen Bewehrungsgrad er hat usw. Das müssen wir nicht morgen, aber in einer sehr nahen Zukunft in diese Modelle einpflegen. Erst wenn ein Avatar da ist, ein möglichst gutes elektronisches Gleichstück der Wirklichkeit, können die Daten, die mit enormem Aufwand eingepflegt werden, tatsächlich auch weiter genutzt werden. Dadurch wird Digitalisierung erst richtig sinnvoll. Dazu brau-

che ich eine Institution, die in größeren Zeiträumen denkt. Eine Aufbewahrung über drei oder auch zehn Jahre hilft mir hier nicht, das muss schon in die Jahrzehnte hineingehen.

**Jarolim:**

Das ist ein ganz wichtiges Thema, das in allen Bereichen der Digitalisierung schlagend wird. Man hat z. B. abertausende Fotos auf dem Handy, aber die vor fünf Jahren gemachten finde ich oft gar nicht mehr, ich weiß nicht mehr, wie ich sie abrufen kann und welche Formate noch möglich sind. Wir müssen 100 Jahre oder noch weiter vorausdenken. Wir müssen sicherstellen, dass alle archivierten Pläne nicht nur gelesen, sondern auch weiterbearbeitet werden können. Gerade wenn ich ein Gebäude saniere und Teile des Gebäudes austausche, muss ich das in den Plänen anführen, sonst ist eine Kreislaufwirtschaft, wie wir sie uns vorstellen, gar nicht möglich.

Der zweite Aspekt betrifft den Anfang des Einreichverfahrens. Wenn ich als Planer ein Gebäude plane, gehe ich irgendwann zur Baupolizei, um das zu besprechen. Mit BRISE kann ich jetzt mit meiner Planung, in welchem Stadium sie auch immer ist, in das System hinein, ohne dass ich ein Verfahren anstoße und irgendwelche Fristenläufe auslöse. Das ist ein sehr großer Vorteil, das wird die Planungen entsprechend beschleunigen.

**Hoppe:**

Hier geht es um eine Art voll automatisiertes Vorprüfungsverfahren, das wäre für uns ein ganz wichtiges Tool. Wir könnten dann die Einreichungen ins System hineinschicken und schauen, wie viele „Red Flags“ wir bekommen. Nicht zur Unterhaltung, sondern um zu sehen, ob die Einreichung fertig ist. Natürlich sind nicht alle Prozesse voll automatisiert, bei schwierigeren Fragen wie der Auslegung der Gebäudehöhe oder der Gaupe wird es nie auf die Schnelle einen grünen Wimpel geben, aber alles andere sollte grün sein. Wichtig wäre, dass die Antwort auf das BIM-Modell aus dem System für die Einreichenden inhaltlich voll interpretierbar ist. Dann besteht die Chance, dass der Einreichplan, der bei der MA 37 ankommt, eine höhere Qualität hat. Damit wäre beiden Seiten geholfen. Diese Transparenz, die in der mathematischen Prüfung eines Modells liegt, hat für beide Seiten einen echten Wert.

Und wenn wir schon über die von Architekten sehr geschätzte Plan- und Schriftenkammer reden: Wir hoffen auch deswegen, dass sie weitergeführt werden kann, weil wir, wie von Peter Bauer schon angesprochen, die Bauteile, die Materialien usw., die wir irgendwann einmal eintragen werden müssen, aus diesen historischen Plänen relativ gut übernehmen könnten. Es wird auf jeden Fall wichtig sein zu wissen, woraus die Stadt eigentlich besteht, denn das hat einen großen Wert für die Zukunft. Über dieses BIM-Modell, diese Schnittstelle, die vielleicht ein IFC-Format sein wird, werden wir hoffentlich diese Daten im Sinne einer Datenbank verwenden können. Die Nutzung als Datenbank ist mir ganz wichtig, denn dann habe ich auch das Gefühl, dass mein Aufwand einen Sinn hat. Wir müssen ja ehrlicherweise sagen: Ein Mehraufwand ist die Erstellung der Unterlagen schon. Die einen müssen eine Software entwickeln, die Mitarbeiter schulen, die anderen müssen ein Modell erstellen und Datensätze eingeben und auch die Mitarbeiter schulen ... Das ist vielleicht eine frustrierende Arbeit, wenn man sich denkt: „Wofür mache ich das? Das braucht eh keiner!“ Aber wenn ich mit dem Modell und einer entsprechenden Ablage in 30 Jahren weiterbauen kann oder nachweisen kann, dass mein Projekt die Kriterien der EU-Taxonomieverordnung erfüllt, oder für einen Zertifizierungsprozess schon einen ersten Schritt gesetzt habe oder wenn das GWR damit automatisch ausgefüllt wird – dann wird sich da niemand wehren. Da bin ich mir ganz sicher.

**Bauer:**

Das ist sicher ein Mehraufwand, die Dichte an einzupflegenden Datensätzen steigt, auch die Leistungsbilder ändern sich damit, vor allem werden es mehr – aber es ist unumgänglich. Wir können nicht so weitermachen wie bisher: Wir schauen uns an, was da ist, kommen drauf, eigentlich brauchen wir etwas ganz anderes, und

dann reißen wir es halt ab und schmeißen es auf die Deponie. Das hat uns dorthin geführt, wo wir jetzt leider stehen. Die EU möchte ja bis 2040 die Wende schaffen. Ich glaube, dass jedem hier am Tisch bewusst ist, wie kurz dieser Zeitraum im Bauwesen mit seinen komplexen, miteinander verwobenen Prozessen ist. Wir arbeiten jetzt auch schon acht Jahre am Projekt BRISE, und es ist noch nicht fertig. Wir wissen, dass das Baugeschäft für mehr als 40 Prozent des Verbrauchs der Umweltressourcen verantwortlich ist. Deswegen macht es Sinn, sich da anzustrengen.

#### Rauber-Cattarozzi:

Wie bringt das Projekt BRISE Wien auf seinem Weg zur Digitalisierungshauptstadt Europas weiter?

#### Jarolim:

Ich glaube, allein die Sichtbarkeit dieses Projekts hilft Wien schon, im gesamteuropäischen Kontext eine Duftmarke zu setzen. Wir bekommen auch permanent Anfragen dazu, weil es sich eben um ein weltweit einzigartiges Projekt handelt. Es ist für uns auch wichtig, unser Wissen weiterzugeben. Im Bauverfahren hat natürlich jede Stadt, jedes Land eine andere Herangehensweise, deshalb müssen unsere Learnings in anderen europäischen Ländern entsprechend angepasst werden. Aber der Diskurs darüber ist für uns ganz wichtig, dadurch sehen wir, wo andere Player ihre Digitalisierung vorantreiben – wir bleiben ja nicht nur im behördlichen Verfahren, sondern sind interessiert, auch andere Verfahren, z. B. die Müllabfuhr, verstärkt zu digitalisieren. Wir müssen unser Learning hinaustragen, um auch an die Learnings von anderen heranzukommen.

#### Hoppe:

Ich kann mir schon vorstellen, dass Wien ein ganz anderes Standing hat, wenn man nicht nur Informationen generiert, sondern diese auch teilt. Dann wird man, glaube ich, wesentlich positiver wahrgenommen. Es ist unser aller Aufgabe, immer weiterzulernen, um das Gelernte dann zu teilen. Nur durchs Teilen – Wissenstransfer, mein Lieblingsthema – wird Information nutzbar und damit zu Wissen.

#### Bauer:

Das Bild vom Einzelkämpfer, der alles im Blick, alles im Griff hat, ist sicher überholt, gerade in unserem Gebiet. Natürlich braucht es im Team eine entsprechende Führung, Leute ohne klares Ziel sind auch eine Katastrophe. Aber das Wichtige ist, dass alle am selben Strang ziehen, und das geht über die Digitalisierung eigentlich ganz gut. Und die Digitalisierung ist jetzt einmal die Zukunft, weil sie einen virtuellen Avatar erzeugen kann, mit dem man wunderbar spielen kann. Das ist ja unsere Aufgabe als Ziviltechniker: spielerisch-kreativ die beste Lösung für die entsprechende Aufgabe zu finden.

#### Hoppe:

Das ist der Grund, warum ich Architektur studiert habe. Ich hatte gehört, dass man da spielerisch zu Lösungen kommt, sich lustvoll mit Problemen beschäftigen darf. Natürlich ist es dann aber auch harte Arbeit. Ich bin ja ein großer Reality-Check-Fan und sage: „Denken wir weit, und dann schauen wir, was wir tatsächlich anwenden können.“ Deswegen war es wichtig, dass es im BRISE-Projekt so viele Piloten gegeben hat. Dadurch konnte man sehen, wie das System auf die von der Kollegenschaft eingespielten Unterlagen reagiert. Da traten dann plötzlich Probleme zutage, mit denen man nie gerechnet hätte. Man hat erkannt, was schon jetzt geht und was noch nicht und was vielleicht immer von einer Referentin bearbeitet werden muss. Ich hoffe, dass sich auch in einer weiteren Phase viele Kolleginnen und Kollegen zum Testen melden werden. Bisher haben wir ja, frech gesagt, nur „auf der grünen Wiese“ geprüft: relativ einfache Bebauungsbestimmungen, relativ einfacher Flächenwidmungsplan, ein freistehendes Objekt ... Aber in Zukunft werden auch Um- und Zubauten ein Thema sein. Wien hat über 13.000 Einreichungen im Jahr, das sind natürlich nicht alles Neubauten. Ich glaube, die Hauptaufgabe wird in Zukunft darin liegen, die Stadt zu verdichten, deshalb wäre der nächste Schritt, darüber nachzudenken, ob man auch in diesem Bereich maschinell unterstützen kann.



## zt: Podcast „JETzt:“

Das hier abgedruckte Gespräch ist eine gekürzte und redigierte Fassung des für den Podcast aufgenommenen Gesprächs. Im Podcast „JETzt:“ der zt: Kammer debattieren Expertinnen und Experten einmal im Monat über verschiedene für Ziviltechnikerinnen und Ziviltechniker relevante Themen.

Den Podcast „JETzt:“ finden Sie auf den Plattformen:

- Apple Podcasts
- Spotify
- Deezer
- Google Podcasts
- Tuneln
- Amazon Music/Audible

Wir wünschen Ihnen ein anregendes Hörerlebnis!



Eva-Maria Rauber-Cattarozzi

Wenn Sie Fragen zum zt: Podcast haben, Themenvorschläge einbringen oder ein Feedback geben wollen, wenden Sie sich bitte an Eva-Maria Rauber-Cattarozzi (eva-maria.rauber@arching.at).

## Folgen Sie uns auf Social Media:



[www.instagram.com/zt\\_kammer\\_w\\_noe\\_bgld](https://www.instagram.com/zt_kammer_w_noe_bgld)



[www.facebook.com/ZiviltechnikerInnen](https://www.facebook.com/ZiviltechnikerInnen)



[twitter.com/Ziviltechniker](https://twitter.com/Ziviltechniker)



[www.linkedin.com/company/kammer-der-ziviltechnikerinnen-für-wien-niederösterreich-und-burgenland](https://www.linkedin.com/company/kammer-der-ziviltechnikerinnen-für-wien-niederösterreich-und-burgenland)

#### Jarolim:

Ich möchte noch einmal betonen: Digitalisierung kann kein Selbstzweck sein. Unser großes, übergeordnetes Ziel ist es, weiterhin die lebenswerteste Stadt zu bleiben und diese Stellung noch auszubauen. Und auch das Projekt BRISE soll dazu beitragen, ein Unterziel zu erreichen, nämlich Wien zu einer Stadt der kurzen Wege, einer klimawandelangepassten, klimaschützenden Stadt zu machen. Wenn man nicht fünfmal auf die Behörde fahren muss, weil man vieles auch schon digital abbilden kann, dann habe ich einen kleinen Mosaikstein dazu beigetragen, weniger CO<sub>2</sub> zu erzeugen. Das Thema Klimaschutz war vielleicht früher bei diesem Projekt noch gar nicht so auf dem Radar, aber das ist ein ganz wesentlicher Faktor. Darüber hinaus arbeiten wir in der Stadt gerade daran, einen Zirkularitätsfaktor zu entwickeln, damit wir wissen und messen können, wie ressourcenschonend, nachhaltig und kreislauffähig ein Bauwerk ist. Das wird dann auch in das digitale Modell aufgenommen. Ein weiterer Schritt in Richtung CO<sub>2</sub>-Einsparung, Klimaschutz.

#### Bauer:

Wir sollten nicht vergessen, dass BRISE ein Forschungsprojekt ist. Forschung kann auch scheitern. Trotzdem ist es ganz wichtig, dass man sich etwas traut, dass man den Mut gehabt hat, einen neuen Weg zu gehen, vor allem die Stadt Wien, die als weitaus größter Projektpartner dieses Forschungsprojekt – das übrigens alles andere als gescheitert ist – angegangen ist. Man ist auch sehr leicht versucht zu sagen: „Warten wir, bis jemand anderer die Fehler gemacht hat, und lernen wir daraus.“ Auch kein schlechter Weg. Aber irgendwer muss ja anfangen, und ich bin wirklich froh, dass das geschehen ist. Da gibt es auch ein entsprechendes Mindset im Team, und ich denke, dieses Team wird sich auch in Zukunft nicht bremsen lassen. Das finde ich gut, weil dadurch etwas Neues entstehen wird. Und für eine nachhaltige Stadtentwicklung werden wir diese Werkzeuge ganz dringend brauchen. Wenn wir alle Informationen aus den 2D-Plänen, wo welches Bauteil mit welchen Eigenschaften ist, aufschreiben, wären wir sehr bald in einem Datenwust. Wir können das in einen Ordner hineinheften und dann den Ordner ins Archiv räumen und das war es dann. Die Digitalisierung bringt ja vor allem einen permanenten Datenzugriff, die permanente Verfügbarkeit von Information. Und dieses Projekt ist ein wichtiger Baustein dafür.

#### Hoppe:

Danke, dass du das Team angesprochen hast: Es gibt natürlich auch andere Projektpartner als die Kammer, und zwar ODE, WH Media und die TU Wien. Es soll nicht der Eindruck entstehen, dass BRISE nur von zwei Partnern, der Stadt Wien und uns, entwickelt wurde. Ich glaube auch, dass solche Dinge immer in einem größeren Umfeld angegangen werden müssen.

#### Rauber-Cattarozzi:

Zum Abschluss vielleicht ein kleiner Ausblick: Was können wir im Jahr 2023 mit BRISE als Rückenwind erwarten?

#### Jarolim:

Wir sind gerade dabei, den ersten Testlauf mit echten Projekten abzuschließen. Auf den daraus resultierenden Learnings wollen wir dann aufbauen. Und, ganz wichtig: Wir reden jetzt die ganze Zeit vom Einreichverfahren, aber wir beschäftigen uns ja parallel mit dem gesamten Bauverfahren, von der Planung über die Einreichung und die Errichtung bis zum Abriss des Gebäudes. Da schauen wir uns gerade in der Stadt und mit unseren Partnern an, wie wir nach der Baubewilligung den nächsten Schritt digital umsetzen und prozessmäßig optimieren können.

#### Hoppe:

Mein Wunsch für das Jahr 2023 und darüber hinaus wäre es, dass wir Ziviltechnikerinnen und Ziviltechniker von der öffentlichen Hand und der TU Wien als Innovationsträger verstanden werden und dass man öfter auf uns zukommt, um gemeinsam Forschungsprojekte zu machen. Wir lernen ja gerade durch die Veränderungen auf der Welt, dass Forschung und Innovation die Chance für Europa sind und dass es die Verpflichtung unserer Generation ist, dass wir das Wissen wieder hier und

nicht irgendwo anders generieren. Ich würde mir sehr wünschen, dass man uns anruft und fragt. Ich bin mir sicher, dass wir gute Antworten geben werden.

#### Bauer:

Dem kann ich mich nur anschließen. Auch wenn das Projekt komplex und mit viel Arbeit verbunden war und es intern auch gegensätzliche Positionen gab: Auch wir lernen im Projekt, und wir lernen auch, unsere Standpunkte zu schärfen. Das war sehr wichtig. Ich möchte mich auch noch einmal bei unseren Mitgliedern bedanken, die mitgearbeitet und Projekte zur Verfügung gestellt haben, die sie auch tatsächlich bauen werden. Das ist für sie auch ein Risiko gewesen, denn es hätte ja, wie immer, wenn man etwas Neues macht, auch ein bisschen schiefgehen können. Aber es hat funktioniert. Ich freue mich schon auf das nächste gemeinsame Projekt!

—  
—

**GENDER** Ausschließlich der besseren Lesbarkeit halber wird in manchen Texten und Überschriften bei Personen- und Berufsbezeichnungen auf ein Nebeneinander weiblicher und männlicher Formen zugunsten der alleinigen männlichen Form verzichtet. Selbstverständlich beziehen sich sämtliche Texte der Ausgabe von „derPlan“ sowohl auf weibliche als auch auf männliche Vertreter der jeweiligen Berufsgruppen.

#### IMPRESSUM

##### Medieninhaber und Herausgeber:

Kammer der ZiviltechnikerInnen für Wien, Niederösterreich und Burgenland, A-1040 Wien, Karlsplatz 9, wien.arching.at, E-Mail: [kammer@arching.at](mailto:kammer@arching.at)

##### Art Direction:

Christian Sulzenbacher

##### Chefredaktion:

Eva-Maria Rauber-Cattarozzi

##### Redaktionsbeirat:

Peter Bauer, Karl Grimm, Günter Katherl, Michaela Ragoßnig-Angst, Evelyn Rudnicki, Bernhard Sommer

##### Autorinnen und Autoren:

ArchitekturStiftung Österreich, Architekturzentrum Wien, Peter Bauer, Esther Böhm, Doris Chiba (Transkription), epmedia Werbeagentur, Gerald Fuchs, Adele Gindlstrasser, Karl Grimm, Günter Katherl, Barbara Kübler, PlanSinn – Planung & Kommunikation, Karl Heinz Porsch, Heinz Priebornig, Alanus von Radecki, Eva-Maria Rauber-Cattarozzi, Sophie Ronaghi-Bolldorf, Evelyn Rudnicki, Ulrike Schartner, Heidrun Schlögl, Bernhard Sommer, Olivia Stein, Nicole Stöcklmayr, Markus P. Swittalek, Christoph Tanzer, Robert Temel

##### Lektorat:

Thomas Lederer

##### Druck:

Print Alliance HAV Produktions GmbH, Bad Vöslau, Auflage: 6.000 Stück